Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 33 (1929-1930)
Heft: 5

Artikel: Winterahnen
Autor: Kollbrunner, Oskar
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664580

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

stehen. Dann, als er Brütsch mit offenen Augen daliegen sah, lief er mit zwei großen Schritten auf das Bett zu und tat den Mund zum Sprechen weit auf... die Worte hatte er sich diesen Nachmittag hundertmal zurecht gelegt. Aber in Brütschs Augen war etwas, das sich wie zwei abwehrende Hände erhob und sagte: Still! Kein Wort! Da schluckte Holzer ein paarmal stumm hinunter und stand eine Zeitlang wie niedergeschmettert am Fußende des Krankenbettes.

Nach einer Weile flackerte ein Zucken über Brütschs Gesicht, und aus seiner armen, zertrümmerten Brust bröckelten stoßweise ein paar Worte hervor.

„Es ist schön von dir", stammelte er, „du bist... der einzige... Mensch..." Dann bäumte sich der Kranke wie unter ungeheuren Schmerzen.

Erst jetzt fiel es Holzer ein, daß Brütsch ja eigentlich mutterseelenallein in dieser Stadt gelebt und gehaust hatte, er gehörte zu niemanden, und niemand gehörte zu ihm. Da kam es über Holzer wie das süße Bewußtsein einer großen Pflicht, und er schwor bei sich, Bruderstelle an diesem Sterbenden zu vertreten. Vielleicht, daß er damit einen Teil seiner Schuld...

Nun strengte sich Brütsch abermals zum Sprechen an.

„Sei so gut und... sorge du... für alles... Das Grab und..." Damit war er erschöpft. Er lag weiß und mit zugefallenen Augen in den Kissen.

Jetzt brach es übermächtig auf Holzer herein. Das war der letzte Augenblick, nun mußte er Farbe bekennen! Er krallte seine Finger um die Bettlehne, beugte sich mit unendlich wehem Gesichtsausdruck weit vor und...

Da fiel von hinten eine Hand auf seine Schulter, die Hand der Krankenschwester.

„Er erträgt es nicht mehr," sagte sie nur.

Was erträgt er nicht mehr? wollte Holzer aufschreien. Es ist meine Schuldigkeit, und ich halte es so nicht mehr aus!

„Nein — er erträgt es sicherlich nicht mehr", wehrte die Schwester wieder ab, „jedes Wort kann ihn das Leben kosten."

Da machte sich Holzer mit einem letzten brüderlichen Blick vom Bett los und schritt stumm aus dem Zimmer, müde wie ein Mann, der über seine Kraft gearbeitet hat.

6.

Der Grabhügel, der auf den Namen „Josef Brütsch" lautete, war lange Zeit einer der schmucksten und gepflegtesten auf dem ganzen Friedhof. Es war immer ein Auge da, das zum Rechten sah, und immer eine Hand, die das Grab vom Unkraut säuberte.

An manchem Sonntagmorgen standen drei Menschen vor dem Hügel, ein Mann, eine Frau und ein Knäblein, standen da und schwiegen...

Einmal, nach Jahren, als Holzer an einem goldgelben Herbstnachmittag mit Peterchen allein auf den Friedhof gegangen war, zeigte er ernst auf das Grab und sagte: „Schau — der da hat deine Mutter gesund gemacht."

Peterchen begriff noch ganz und gar nicht, was das heißen sollte, aber er trippelte ans nächste Grab, klaubte da, ohne mit einer Wimper zu zucken, eine prächtige weiße Aster ab und steckte sie hernach fingertief in Brütschs Graberde... „Da wird nun ein großer Blumenbaum daraus werden."

Und Holzer konnte nicht anders, er mußte lächeln.

Ende.

Winterahnen.

Die Wipfel lustrauschen nicht mehr,
und Winter ist es schon morgen,
und Sorgen
kommen wie Vögel am Abend daher.
Die tragen auf tagmüden Schwingen
die Schatten der Nacht ins Land,
und erstorben ist all ihr Singen,
und grau ist ihr Gewand.

Die Wiesen buntblühen nicht mehr.
Verglänzt ist das grüne Geleuchte,
und feuchte
grauen die Nebel am Morgen daher.

Und ob auch die Strahlen noch fallen
in ihr fahlverquirltes Gesicht,
und ob auch die Hifthörner hallen,
dem Leben, dem rufen sie nicht.

Die Mädchen singen nicht mehr
am Abend mit innigem Munde.
Die Stunde
des Abends ist einsamkeitschwer.
Doch trostsam, ganz wunderbar eigen,
geht die Nacht des Herbstmonds ums Haus
und stellt in die Urne voll Schweigen
den goldensten Sternenstrauß.

Oskar Kollbrunner.

Weihnachtswunsch und Kinderseele.

Wenn wir gelegentlich die Frage aufwerfen, ob wohl eine Beziehung besteht zwischen den Wünschen unserer Kinder und deren Innerem, dann erhalten wir mitunter stark auseinanderstrebende Antworten. Die einen sagen „nein" und begründen ihre Ansicht mit der alten Erfahrung, daß Kinder alles zu besitzen wünschen, was ihnen neu ist und womit sie der Zufall gerade bekannt gemacht hat. Die anderen aber stellen zwischen jedem geäußerten Wunsch und dem Innenleben ihres Kindes Zusammenhänge her, die nichts sind als eine kühne Behauptung, eine Konstruktion. Die Wahrheit liegt in der Mitte. Wenn wir aus den Wünschen seelische Aufschlüsse erhalten wollen, müssen wir besonders jene ins Auge fassen, die nicht nur einmal, sondern immer wieder auftauchen und mit einer gewissen Leidenschaftlichkeit, Zähigkeit und mit ungestümem Drängen geäußert werden. Wir müssen ferner genau beobachten, wie das Kind nach der Erfüllung seines Herzenswunsches sich verhält, was es mit dem Geschenk treibt, ob es davon befriedigt ist und wie lange es sich damit zu beschäftigen weiß. Kurz: Ob das Geschenk sich organisch eingefügt hat in das Leben des Kindes oder als „Fremdkörper" nach kurzer Zeit abgelehnt und in die Ecke gestellt wird. Einige Beispiele werden das verständlich machen.

Fritz hat in seiner Spielzeugtruhe ein ganzes Regiment Soldaten. Das Christkind hatte ihm schon dreimal nacheinander solche bescheren müssen. Heuer soll es nun wieder neue bringen, denn die alten haben vor lauter Feuer aus der „echten" Kanone schon längst ihre Köpfe eingebüßt. Fritz schwärmt jetzt schon, wie er sie dann wieder purzeln lassen will. Er ist überhaupt für Kampf, für rücksichtsloses Niedermachen. Das zeigt sich auch auf der Spielwiese, dem Schulweg und den Geschwistern gegenüber. Seit der Vater hier ein wenig Einhalt gebot und größere Kameraden sein Mütchen etwas kühlten, verlegte er sich noch mehr als früher auf Feldherrnpläne und Schlachtenschlagen. Aber gekämpft muß sein. Ihm deucht die Welt nicht schön, wenn er nicht irgend jemand unterkriegen kann. Ob Fritz diesen Kampfesmut von selbst einmal ablegen wird? Die Erfahrung kann diese Frage leider nicht bejahen. Die Eltern, welche sehr besorgt sind, daß ihr Junge später einmal ohne Schwierigkeiten durchs Leben kommt, werden sich besinnen müssen, wie Fritz zu solch fast schon etwas gesellschaftsfeindlicher Haltung gekommen ist. Sie werden sich zu fragen haben, ob Fritz vielleicht zu streng gehalten ist und beim Niederknallen der Soldaten seinem bedrängten Gemüt ein wenig Luft zu machen versucht oder ob er mit dem Besiegen eines ganzen Heeres sich einen Beweis vortäuschen will, daß er trotz der gegenteiligen Behauptung seiner Eltern ein ganzer Kerl sei. In vielen Fällen wird es den Eltern zwar nicht glücken, die Ursachen solch kämpferischer Haltung aufzudecken. Es bleibt dann wohl nichts übrig, als einen sehr erfahrenen Erzieher um Rat zu fragen.

Lina schreibt: „Liebes Christkind, bitte bringe mir viele, viele Puppen!" Die Eltern werden diesem heißen Weihnachtswunsche auch nachkommen und die dreizehnte Puppe kaufen. Das elfjährige Kind verbringt die meiste Zeit, ja sogar die schönsten Tage in seinem Puppensalon. Wenn man in Gegenwart der Mutter seine Verwunderung darüber ausdrückt, meint diese: „Lina hat keine allzu große Sehnsucht nach Freundinnen, weil sie mit ihren Puppen spielen kann." Hier drängen sich dem Tieferblickenden Zweifel auf. Er gestattet sich, die Erklärung der Mutter ein wenig anders zu formulieren: „Hat Lina etwa so große Sehnsucht nach Puppen, weil sie keine Spielgefährten finden kann?" Und richtig! Das Milieu und der Lebenslauf des Kindes bestätigen diese Annahme. Lina ist das einzige Kind seiner Eltern. In den ersten Lebensjahren wurde das Kind überängstlich behütet. Um ja keine Krankheit, keine schlechten Manieren heimzubringen, ließ man es nur selten mit Altersgenossinnen spielen. Als aber Lina zur Schule kam, gab es manchen Auftritt, manche Reibung mit den Freundinnen. Denn sie hatte ja vordem nicht gelernt, sich mit anderen zu vertragen, auf etwas zu verzichten, andere auch gelten zu lassen. Seit diesen schlimmen Erfahrungen zog sich Lina mehr und mehr zurück. Puppen lassen sich bekanntlich mehr gefallen und haben vor allem keinen eigenen Willen. Es wäre sehr wichtig, die Eltern aufmerksam zu machen, daß nicht etwa ein „stark ausgeprägter Mutterinstinkt" die heißen Puppenwünsche diktiert, sondern das mehr oder weniger starke Bewußtsein des sich nicht Vertragenkönnens.

Wer nach dieser Richtung Beobachtungen an-